

welche sich hinter den Tanzenden aufgestellt hatte, dann verschwand er und Helene sah ihn diese Nacht nicht wieder.

Aber die Gräfin konnte ihn nicht vergessen und der Zustand ihres Herzens fing an, sie sehr zu beunruhigen. — Der Frühling kam dieses Jahr überraschend früh und schön und da Graf Rudelsheim die Zeit über wiederholte Aufforderungen erhalten, selbst nach Amerika zu kommen, so konnte er die Reise nicht mehr aufschieben. Seine Frau hatte ihn nochmals dringend gebeten sie mitzunehmen, aber er wagte es nicht und versicherte seiner Gattin, daß er alles daran setzen werde, so schnell als möglich zurückzukehren, daß ihm aber ihr Leben viel zu theuer sei, um es den Gefahren einer Seereise und eines fremden, ihr vielleicht nicht zusagenden Klimas auszusetzen.

Seine Gattin lebte nach des Grafen Abreise still und zurückgezogen, sie nahm gar keine Einladung an und ließ sich stets vor den Besuchern verlegen, bis eines Tages die alte Gräfin, der Abweisung nicht achtend, bei ihr eindrang.

„Armes, dummes Kind,“ redete sie die wohlwollende Dame an, „Sie wollen also aus freiem Willen hier in der Einsamkeit versauern und häßlich werden, denn die Langeweile macht immer häßlich,“ fuhr sie ernsthaft fort, „zum Glück bin ich zur Stelle und werde Ihre Retterin sein. Machen Sie Toilette, es ist das herrlichste Frühlingswetter und wir fahren ins Freie, mein Wagen steht vor der Thür.“

Die junge Frau wollte widerstreben, aber da war keine Rettung möglich, es wurde der Jungfer geschellt, Toilette gemacht und bald saßen die Beiden Damen im Wagen.

Von diesem Momente an führte die Gräfin ihr früheres Leben und wunderte sich selbst, daß sie es vermocht hatte, der Welt so lange zu entsagen, sie ging aus, besuchte Gesellschaften und duldete es, wenn auch im Anfang mit stillem Schrecken, daß Baron Hagen ihr steter Begleiter war. Plötzlich begann sie zu fühlen, daß sie auf abschüssigem Terrain angelangt sei und indem sie der Gefahr entfliehen wollte und aufs Land ging, bemerkte sie zu spät, daß sie jetzt unrettbar verloren sei, denn Philipp von Hagen war ihr nachgekommen und wenn sie auch im Anfang glaubte, ihm widerstehen zu können, so war dies der Bahn einer schwachen, wenn auch rechtlich fühlenden Frau. Baron Hagen besaß eine verführerische Gewalt über die weiblichen Herzen und auch die junge Gräfin ward seine Beute.

Die Liebe, welche sie in ihrer Ehe nie gekannt, hatte sie mit übermächtiger Gewalt erfaßt und überfallen. Sie betete Philipp von Hagen mit ganzlichem Vergessen ihrer Pflichten förmlich an. Sein Wille war ihr Gesetz geworden und sie dachte nur an das Glück der Gegenwart und des kommenden Tages, ohne nur des fernem Gatten und dessen möglicher Zurückkunft zu gedenken. Aus diesem Liebestaumel wurde sie durch einen Brief aus Amerika emporgeschreckt, welcher die nahe Wiederkehr des Grafen, welcher nun schon dreiviertel Jahre fortgewesen, verhielt. Derselbe hatte bei der Erbschaftserhebung namenlose Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, war dann krank geworden und seine Wiederherstellung gelang erst nach einer langwierigen Behandlung.

Jetzt war fast alles überwunden und er bereitete sich vor, New-York in vierzehn Tagen zu verlassen. Die Gräfin las diesen Brief mehrere Male, ehe sie dessen Sinn vollständig begreifen konnte.

Er kam wieder, ihr Gatte, welchem sie die Treue gebrochen und welcher gewiß seine Ehre blutig rächen würde.

Philipp von Hagen versuchte, sie zu beruhigen. „Wir haben noch einen Monat Zeit für uns,“ sagte er, „und können noch unsere Entschlüsse fassen.“

„Was können wir thun?“

„Uns hilft nur eines, die Flucht.“

Am andern Tage verließ die Gräfin das Schloß, nachdem sie ihren Verwandten geschrieben hatte, daß ein fortdauerndes ernstes Unwohlsein sie nöthige, ein süßliches Klima aufzusuchen, und nur von einer Kammerjungfer begleitet, reiste sie ab, aber nicht nach Nizza, wie sie in der Gegend verbreiten ließ, sondern sie floh an den Comer-See wo sie unter fremdem Namen eine kleine Wohnung mietete.

Philipp von Hagen war ihr nicht gefolgt, er blieb in der Hauptstadt, wo er ziemlich auffällig die Existenz eines Lebemanns fortführte, viel von sich sprechen machte, aber eines Tages, nachdem er durch eine unverfängliche Depesche benachrichtigt wurde, die Gräfin sei infolge der Aufregungen der letzten Zeit in ein hitziges Fieber verfallen, er möge sofort kommen, aus der Hauptstadt verschwand und nach zwei Tagen bei der Gräfin eintraf.

Er nahm in ihrer nächsten Nähe, ebenfalls unter fremdem Namen, eine einfache Wohnung. Schon nach zwei Tagen wurde er in Eile zu der Geliebten entboten, aber er war noch keine halbe Stunde bei ihr, als das Kammermädchen mit allen Zeichen der Angst unter der Thür erschien und ihm bedeutete, hinauszukommen.

Draußen flüsterte sie ihm zu, daß sie den Grafen Rudelsheim eben im Garten erblickt habe.

Philipp sah hinunter und bemerkte den Grafen, wie er spähend unter den Bäumen des Gartens daherkam. Nach vielem Suchen hatte er entdeckt, unter welchem Namen seine Gattin sich hier verborgen hielt; die brennendste Eifersucht hatte den unglücklichen Gatten auf den rechten Weg geleitet.

Philipp von Hagen war im Begriffe, ihm rasch entschlossen entgegenzugehen, zuvor sagte er aber noch zu der Kammerfrau: „Die Gräfin darf nichts erfahren. Der Arzt darf aber das Krankenbett der Gräfin ja nicht verlassen. Ich werde mein Leben für das der Gräfin einsetzen.“

Nach diesen eilig gesprochenen Worten trat er dem Grafen kühn und ruhig entgegen.

Dieser gerieth bei seinem Anblick in einen Wuth-Paroxysmus, welcher entsetzlich war, seine Augen sprühten Blitze. „Meine Ahnung hatte mich also nicht betrogen,“ rief er mit heiserer Stimme, „die Gräfin ist hier und Sie bei ihr!“

„Ich leugne es nicht und bin zu Ihren Diensten, Herr Graf, nur bitte ich Sie, Ihren gerechten Zorn in diesem Augenblick zu mäßigen, die Gräfin ist todtfrank und der Arzt wacht an ihrem Bette!“

„Freigling! All Ihr Blut genügt nicht, die Schmach abzuwaschen, welche Sie mir angethan!“

„Ich sagte eben, Herr Graf, daß ich zu Ihren Diensten bin, hier ist aber kein Platz, um unseren Streit zu beenden, wir sind beide ohne Waffen, ich bitte Sie also, sich mit mir in meine Wohnung zu verfügen, dort können Sie selbst die Waffen wählen.“

„Kommen Sie, kommen Sie rasch,“ sagte der Graf in fieberhafter Wuth, „ich kann den Augenblick nicht erwarten, Sie als Leiche zu sehen.“

In Zeit einer halben Stunde standen sich die beiden am Ufer des Sees beim hellen Schein des Mondes gegenüber, sie hatten keine Zeugen mitgebracht, denn Niemand durfte in das Geheimniß eingeweiht werden, es war ein Duell auf Tod und Leben, ohne Gnade, ohne Barmherzigkeit, das wußten beide.

Nach fünf Minuten hörte man einen durchdringenden Schrei, und Philipp von Hagen stürzte, tödtlich in die Brust getroffen, zu Boden.

Der Graf sah, daß sein Feind wohl nur noch einige Augenblicke leben werde, seiner Rache war Genüge gethan, er eilte in das Hotel zurück, wo er abgestiegen, und beschloß, nun den Arzt kommen zu lassen, um über die Gesundheit der Gräfin Nachricht zu erhalten.

Es dauerte längere Zeit, bis dieser erscheinen konnte, und erfuhr, daß die Krankheit, welche sie gefesselt, seit diesem Morgen in ein besseres Stadium getreten sei. Sie müsse aber noch streng vor jeder Aufregung bewahrt werden und darum sei es unumgänglich nothwendig, daß der Graf ihr noch fern bleibe.

Da Graf Rudelsheim um jeden Preis Standal verhüten und seinen Namen nicht beschimpft wissen wollte, so gab er nach, er kehrte auf sein Schloß zurück und ertheilte den Befehl, daß, sowie die Gräfin ganz außer Gefahr, sie ebenfalls dorthin gebracht werden sollte.

Von dieser Zeit an lebten die Gatten zwar in demselben Hause, aber sie sahen sich nicht mehr. Zuerst, nach ihrer Ankunft, hatte die Gräfin ihren Gemahl zu sprechen verlangt, aber er hatte sich unerbittlich gezeigt und sie nicht sehen wollen, sodann hatte auch sie jeden entgegenkommenden Schritt aufgegeben und so lebte sie lange, ohne daß das eine das andere wieder gesehen hätte.

Die Gräfin hatte damals vernommen, daß ihr Gatte sich mit Philipp von Hagen geschlagen hatte, über den Ausgang dieses Duells wollte sie von dem Grafen Auskunft erbitten, als sie ihn um eine Unterredung gebeten hatte. Ihre Strafe sollte sein, nichts von demselben zu erfahren. Wie viel quälende und trübe Gedanken überfielen die zwar schuldige, aber dennoch klagenswerthe Frau, wenn sie heiße Thränen vergießend in ihrem Zimmer einsam und verlassen saß.

Auf die Gestimmungen des Grafen übte die Zeit ihren mächtigen Einfluß, er wurde älter, die Freuden der Jugend lagen hinter ihm, und die Gegenwart wie die Zukunft vermochten ihm keine zu bieten. Wie ganz anders wäre es gewesen, wenn das Lachen eines fröhlichen Kindes seine Einsamkeit belebt, und ihn vielleicht auch wieder zu der Mutter gezogen haben würde, zu der Frau, welche wohl schwach und schuldig gewesen, die aber auch durch Jahre der Buße viel gelüht hatte.

Auch in das Herz der Gräfin senkten sich mildere Gedanken, wenn sie, am Fenster sitzend, die gebeugte Gestalt ihres Gatten in dem Park herumwandeln sah, und oft fühlte sie ein fast unwiderstehliches Verlangen, zu seinen Füßen seine Verzeihung zu erflehen.

Einem Fremden war es vorbehalten, den verschönten Funken, welcher in beider Herzen zu glimmen begann, zur Flamme anzufachen.

Zu dieser Zeit erschien nämlich ein amerikanischer Bekannter, namens Jefferson, auf dem Schlosse; derselbe hatte die Liquidation der Erbschaft besorgt, und da der Graf mit seinen Diensten sehr zufrieden gewesen war, so empfing er den Mann außerordentlich freundlich und lud ihn zum Bleiben ein.

Jefferson blieb mehrere Wochen dort und hatte in dieser Zeit oft längere Unterredungen mit der Gräfin.

Er kannte die Größe von dem Vermögen des Grafen ganz genau und bei einem Besuche, den er der Gräfin gemacht, betonte er seine Verwunderung, daß zwischen den Gatten keine pefuniären Vereinbarungen stattgefunden hätten.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der muhamedanischen Welt.

II. (Nachdruck verboten.)

Ob viel oder wenig Europäer durch eine Gegend im Innern des Landes ziehen, kann man deutlich daran erkennen, ob man mehr oder weniger Gegenstand der Neugierde ist. So wurden schon meine Sporen, ehe ich noch vom Pferde gestiegen war, betastet und befühlt, der Saum des Mantels angegriffen, gleichsam um zu sehen, ob der Fremde wirklich ein Mensch und kein Geist ist, ja ein wißbegieriger Knabe machte sich einmal daran, mit angelegten Fingern auf meinen Stiefeln herumzuwischen, wahrscheinlich, um den schwarzen Glanz derselben zu untersuchen. Als ich eines Tages an einem Dorfe vorbeiritt, riefen beim Anblick meiner Brille mehrere Zuschauerinnen erstaunt in ihrer Sprache aus: „Ach die Augen, die Der hat“, ein Ausruf, der bei allen Begleitern viel Heiterkeit erregte. Ohne Zweifel war der Reflex der Sonnenstrahlen die Ursache der Verwunderung. Dann wiederum kommen Leute, die irgendwie krank sind, und bitten um Hilfe. Vielfach mag es ja der Fall sein, daß unter den christlichen Reisenden ein Mann ist, der Arznei-Mittel bei sich führt und sie anzuwenden versteht.

Will der Muhamedaner gegen den Fremden aufmerksam sein, so macht er ihm ein Geschenk, aber nicht etwa aus Edelsinn oder allgemeiner Menschenliebe, sondern mit der Vorausberechnung und Erwartung, ungefähr den gleichen Werth ebenfalls in einem Geschenk zurückzubekommen. Ich könnte dies an vielen Beispielen zeigen, die indes zu sehr in's Einzelne gehen würden, will aber als Curiosum ein Vorkommniß erzählen. Kaum war eines Abends das Zelt aufgeschlagen, als eine kranke, nur in schmutzige und zerrissene Gewänder bekleidete Frau, noch dazu mit einem kranken und elenden Kinde, vor das Zelt kam und diese Kammergestalt brachte als Geschenk — 3 Hühnererier. Oh, wie unendlich verschieden sind doch die Formen, in denen auf diesem Erdenrund gebettelt wird. Geschenke zurückzuweisen, gilt als eine schwere Beleidigung.

Nur ein Fall von Generosität des Geschenkgebers ist mir bis jetzt selbst passiert. Als ich einmal mehrere Tage allein reiste, das heißt, nicht in Gesellschaft mit anderen Europäern, sondern bloß in Begleitung von 2 Muhamedanern, kehrten dieselben eines Abends im Hause eines Heiligen ein, der, nebenbei bemerkt, ein sehr reicher Mann war. Hier wurde allerdings Alles geboten, was des Menschen Herz unter diesem Himmelsstrich nur verlangen kann. Futter für die Pferde und Kameele, Essen für mich und meine Begleiter, eine separate Stube, Brod, Thee, Zucker, Eier und auch eine Feuerstätte, um Wasser kochen zu können. Später am Abend ließ der Heilige, ein ehrwürdiger Greis mit weißem Bart, mich in sein Zimmer bitten, um mich über woher und wohin meiner Reise und über meine Person auszufragen. Nach morgenländischer Sitte mit untergeschlagenen Beinen zu sitzen, war und ist mir freilich nicht möglich und so habe ich mich denn auch da auf dem schönen Teppich des Fußbodens lang gestreckt. Ob dies jener anserwählten Gesellschaft gefallen hat, ich weiß es nicht. Am nächsten Morgen, noch ehe die Sonne aufgegangen war, saß ich wieder im Sattel und weiter ging es, denn ich mußte vor oder bei Sonnenuntergang abermals einen bestimmten Platz erreichen, um übernachten zu können.

Auch der Islam hat seine Heiligen, zu deren Ehren und Andenken nach dem Tode besondere kleine Häuschen, gewöhnlich ganz weiß angestrichen, errichtet sind, die man zerstreut, von den Hütten der Landbewohner entfernt, im Lande sieht. Wenn es das Wetter gestattet, brennt des Nachts vor solch' einem Heiligenhaus ein Licht. Behufs Unterhaltung solcher Häuschen giebt es zuweilen an den Wegen Opferstücke, in welche der fromme Muhamedaner beim Vorüberziehen eine Gelbmünze wirft.

Nach wochenlanger Landreise im Pferdesattel, nachdem man an Himmel und sandiger Gegend, wo als einziger Baum selten mal eine Palme steht, sich satt gesehen hat, wie gern habe ich da an der Küste das Donnern der Meeresbrandung wieder gehört und als einzige Erholung am Anblick des schönen, weiten Weltmeeres mich erfreut. Mit Vorliebe betrachte ich, wenn ich kann, den Eintritt der Fluth, wenn eine Woge mächtiger als die andere vom Meere hereinkommt und entweder am flachen Strande brausend sich verläuft oder an felsigem Ufer donnernd sich bricht. Und so schloße ich diese kleinen Schilderungen mit dem schönen, arabischen Gruß Salama alikum, zu Deutsch: Der Friede sei mit Euch.